HEIMAT. GESCHICHTE. MENSCHEN.

EICHEN IM WIND

Arzt- und Schicksalsromane

Heft 1

2,95 €

GROSSDRUCK

DER ARZT IM FENSTER

Matthias Heyder

Ein altes Foto.
Eine schwere Entscheidung.
Und die Frage, die bleibt.



Drei Ärzte. Vier Generationen.

Entscheidungen, die bleiben.

EICHEN IM WIND · Heft 1
Der Arzt im Fenster

Impressum

Matthias Heyder Media · Matthias Heyder
Pfarrstraße 6
38875 Oberharz am Brocken, OT Elbingerode
m.heyder@heydermedia.de
https://heydermedia.de

© 2026 Matthias Heyder. Alle Rechte vorbehalten.
Digitale Ausgabe, Oktober 2026.

Dieser Roman ist ein fiktionales Werk vor historischen Hintergründen. Personen und Handlung sind, soweit nicht ausdrücklich anders bezeichnet, erfunden. Mit KI-Unterstützung erstellt; redaktionelle Verantwortung: Matthias Heyder.

Persönliches Leserecht. Keine gewerbliche Weiterverwertung.

Lesen Sie die nächste Ausgabe auf
https://heydermedia.de/eichen-im-wind/

Kostenlose digitale Monatsausgaben:
https://heydermedia.de/eichen-im-wind/
Die Preisangabe auf dem ursprünglichen Cover bezieht sich nicht auf den kostenlosen monatlichen Lesezugang.

EICHEN IM WIND

DER ARZT IM FENSTER

Heft 1

Matthias Heyder

1. Das Haus wird leer

„Der Schrank bleibt.“

Anna Mertens saß auf einem Küchenstuhl und deutete mit ihrem Stock auf den dunklen Wohnzimmerschrank, als hätte Johannes vorgeschlagen, das halbe Haus abzureißen.

Ihr Sohn stand mit dem Zollstock davor.

„Mutter, der ist zwei Meter zwanzig breit.“

„Das sehe ich.“

„Dein Zimmer im Heim ist keine zwei Meter zwanzig breit.“

„Dann habt ihr das falsche Zimmer ausgesucht.“

Lukas kniete neben einer Umzugskiste und senkte den Kopf. Johannes bemerkte es.

„Du brauchst gar nicht zu grinsen.“

„Ich grinse nicht.“

„Doch.“

Anna blickte zwischen Sohn und Enkel hin und her.

„Wenn ihr euch streiten wollt, geht nach draußen. Da steht genug herum, das ihr wegwerfen könnt.“

Das Wort blieb kurz im Raum.

Wegwerfen.

Seit sieben Uhr morgens klebten Zettel auf Annas Leben.

MITNEHMEN.

VERSCHENKEN.

ENTSORGEN.

Johannes hatte sie in großen Blockbuchstaben beschriftet. Drei Farben, drei Entscheidungen.

Anna fand schon das System beleidigend. Sechsundachtzig Jahre ließen sich offenbar sauber sortieren, wenn man nur genug Klebezettel kaufte.

Lukas drückte den Deckel auf eine Kiste.

„Was ist mit den Büchern oben?“

„Welche?“
„Die medizinischen. Von Heinrich.“
Anna hob den Kopf.
„Die stehen noch da?“
„Mindestens zwei Kartons.“
„Dann lass sie stehen.“
Johannes klappte den Zollstock zusammen.
„Wir können nicht alles stehen lassen.“
„Das Haus läuft nicht weg.“
„Das Haus soll verkauft werden.“
Anna sagte nichts.
Lukas sah zu seinem Vater. Johannes merkte selbst, dass der Satz zu schnell gekommen war.
„Nicht heute“, ergänzte er. „Irgendwann.“
Anna stemmte beide Hände auf ihren Stock und stand auf.
Seit ihrem Sturz im Badezimmer bewegte sie sich langsamer. Johannes nannte es unsicher. Anna bestand darauf, dass ein Mensch auch langsam gehen könne, ohne den Verstand oder die Kontrolle über seine Beine zu verlieren.
Sie ging zum Schrank und strich über eine helle Stelle im Holz.
„Den hat dein Vater 1968 gekauft.“
„Ich weiß.“
„Nein. Du weißt, wann er ihn gekauft hat. Das ist etwas anderes.“
Johannes atmete aus.
Lukas kannte dieses Geräusch. Schon als Kind hatte er gewusst: Wenn sein Vater so ausatmete, war ein Gespräch an einer gefährlichen Stelle angekommen.
Heute riss Johannes nur den Zettel ENTSORGEN von der Schranktür.
„Dann entscheiden wir später.“
Anna musterte ihn.

„Das wäre wenigstens einmal vernünftig.“
Lukas grinste jetzt tatsächlich.
Johannes zeigte zur Treppe.
„Dachboden.“
„Was?“
„Du wolltest helfen.“
„Ich helfe.“
„Dann Dachboden.“
Anna setzte sich wieder.
„Und nichts wegwerfen, bevor ich es gesehen habe.“
Johannes hob beide Hände.
„Es ist dein Haus.“
Anna sah zu den Kartons.
„Noch.“

…

Der Dachboden roch nach trockenem Holz, Papier und Staub.
Lukas schaltete die nackte Glühbirne ein, deren Licht kaum bis unter die Dachschrägen reichte.
Als Junge hatte er Stunden hier verbracht. Zwischen Koffern, Mänteln und alten Büchern hatte er Dinge gefunden, die Erwachsene längst vergessen hatten: eine Taschenuhr ohne Glas, Orden ohne Bänder, ein Fernglas mit blindem Okular.
Später waren Studium, Bundeswehr, Afghanistan, Arbeit und Familie gekommen.
Irgendwann war ein Dachboden nur noch ein Raum voller Dinge, die keiner wegwerfen wollte.
Er schob einen Karton mit der Aufschrift WEIHNACHTEN beiseite.
Dahinter stand eine flache Holzkiste.
Kein Name.
Kein Datum.

Der Deckel klemmte. Als Lukas kräftiger zog, löste er sich ruckartig, und Staub fiel auf seine Hose.

„Sehr schön."

In der Kiste lagen Briefe und Fotos mit gezackten weißen Rändern.

Auf einem saß Anna als kleines Mädchen auf den Schultern eines Mannes. Auf einem anderen stand eine junge Frau vor einem Haus, das Lukas nicht kannte.

Dann fand er das Bild.

Er nahm es heraus und blieb hocken.

Ein Mann stand an einem offenen Fenster, schräg mit dem Rücken zur Kamera.

Der Fotograf hatte mit ihm im selben Raum gestanden.

Der Fotograf musste wenige Schritte entfernt gestanden haben.

Der Mann trug Uniform. Lukas erkannte genug, um zu wissen, dass er einen deutschen Militärarzt vor sich hatte.

Durch das Fenster war ein Hof zu sehen. Weiter entfernt stand ein Fahrzeug, unscharf und vom Bildrand abgeschnitten.

Der Mann blickte nicht in die Kamera.

Er sah hinaus.

Lukas drehte das Foto um.

Auf der Rückseite standen vier Worte:

bei Schaulen, Juli 1944

Darunter:

Heinrich.

Von unten rief Johannes:

„Lukas!"

„Ja!"

„Lebst du noch?"

„Noch."

Lukas blickte wieder auf den Mann am Fenster.

Dann legte er das Foto nicht zurück.
Er nahm die ganze Kiste mit.

…

2. Der Mann am Fenster

Als Lukas in die Küche kam, hielt Anna einen Kartoffelschäler in der Hand.
„Der kommt mit.“
Johannes stand neben ihr.
„Du bekommst dort Essen.“
„Ich weiß.“
„Dann brauchst du keinen Kartoffelschäler.“
Anna legte ihn in den Karton MITNEHMEN.
„Jetzt brauche ich ihn.“
Lukas stellte die Holzkiste auf den Tisch.
„Die war oben.“
Anna sah hin.
Ihre Hand blieb auf dem Rand des Kartons liegen.
„Wo genau?“
„Hinter den Weihnachtssachen.“
„Mach sie zu.“
Johannes drehte sich um.
„Was ist drin?“
„Nichts.“
„Das sieht nicht nach nichts aus.“
Anna sagte nur:
„Johannes.“
Er schwieg.
Lukas nahm das Foto heraus.
„Ich wollte wissen, wer das ist.“
Er legte es vor sie.

Anna berührte das Bild lange nicht.
Dann nahm sie es vorsichtig zwischen Daumen und Zeigefinger.
„Mein Vater."
Lukas setzte sich.
„Heinrich?"
„Ich hatte nur einen."
Johannes zog einen Stuhl heran.
„Das Foto habe ich noch nie gesehen."
„Ich auch nicht mehr."
Anna strich über die beschädigte Ecke.
Lukas zeigte auf die Rückseite.
„Schaulen."
„Ja."
„Litauen."
„Das weiß ich."
„War er dort als Arzt?"
Anna hob den Blick.
„Was glaubst du, weshalb er die Uniform trägt?"
Lukas verzichtete auf eine Antwort.
Johannes nahm das Foto.
„Er sieht jung aus."
„Er war sechsunddreißig."
„Das ist nicht jung."
Anna musterte ihren fünfundsechzigjährigen Sohn.
„Warte noch ein paar Jahre."
Lukas lachte.
Johannes gab ihr das Bild zurück.
„Hat er darüber gesprochen?"
„Manchmal."
„Über Schaulen?"
„Nicht wirklich."

„Worüber dann?“
Anna legte das Foto auf den Tisch.
„Über Menschen.“
Johannes stand auf.
„Wir sollten weitermachen. Morgen kommt der Möbelwagen.“
„Fünf Minuten“, sagte Lukas.
„Das Schlafzimmer ist noch voll.“
„Das Schlafzimmer läuft nicht weg.“
Anna hob eine Augenbraue.
„Das habe ich heute schon einmal gehört.“
Lukas zeigte auf das Foto.
„Oma, was ist dort passiert?“
Sie schwieg.
Johannes griff bereits nach einem leeren Karton.
Dann sagte Anna:
„Ich war vier. Ich weiß nicht, was dort passiert ist.“
„Aber später hat Heinrich erzählt.“
„Manches.“
„Was?“
Sie sah ihren Enkel an.
„Warum willst du das plötzlich wissen?“
Lukas zuckte mit den Schultern.
„Weil er mein Urgroßvater war.“
„Das war er gestern auch.“
Lukas lehnte sich zurück.
Johannes stellte eine Tasse in den bereits abgeklemmt stehenden Geschirrspüler.
Anna beobachtete ihn.
„Vielleicht lassen wir das“, sagte er.
„Warum?“, fragte Lukas.
„Weil deine Großmutter morgen aus diesem Haus zieht.“

„Ich sitze hier“, sagte Anna.
Johannes drehte sich um.
„Das weiß ich.“
„Dann rede nicht über mich, als wäre ich schon weg.“
Er senkte kurz den Kopf.
„Entschuldige.“
Anna nahm das Foto wieder in die Hand.
„Mein Vater hat einmal gesagt, dass es Tage gibt, an denen ein Arzt nicht entscheidet, wen er rettet.“
Lukas wurde still.
„Was entscheidet er dann?“
Anna drehte das Bild zwischen den Fingern.
„Wen er zuerst verliert.“
Johannes kam wieder an den Tisch.
„Das ist ein Satz“, sagte er. „Keine Geschichte.“
Anna nickte.
„Vielleicht.“
„Du kanntest Heinrich noch“, sagte Lukas zu seinem Vater.
„Natürlich.“
„Wie war er?“
Johannes dachte nach.
„Alt.“
Anna schnaubte.
„Er war Ende sechzig.“
„Für mich war das alt.“
„Für dich war auch dreißig alt.“
Johannes setzte sich wieder.
Für einige Sekunden saßen sie schweigend um den Küchentisch. Zwischen ihnen lag das Foto eines Mannes, der seit Jahrzehnten tot war.

…

3. Drei Ärzte

„Er mochte keine Krankenhäuser“, sagte Anna.
Lukas hob die Augenbrauen.
„Ein Arzt?“
„Ja.“
„Das ist interessant.“
„Wenn man ihn kannte, nicht besonders.“
Johannes verschränkte die Arme.
„Er war kein einfacher Mann.“
Anna sah ihren Sohn an.
„Du warst auch kein einfacher Junge.“
„Das eine schließt das andere nicht aus.“
„Nein.“
Lukas nahm das Foto.
„Hat Heinrich nach dem Krieg weiter als Arzt gearbeitet?“
„Natürlich.“
„Und darüber gesprochen, was gewesen war?“
„Mit mir wenig. Mit deiner Urgroßmutter mehr.“
Johannes zog einen Umschlag aus der Kiste.
„1950.“
„Lass ihn.“
Er legte ihn zurück.
Lukas betrachtete die Uniform.
„Ich sehe zuerst das hier.“
Anna nickte.
„Das merke ich.“
„Er war Wehrmachtsarzt.“
„Ja.“
„Das gehört dazu.“
„Natürlich.“

Sie beugte sich vor.

„Aber für mich war er nicht zuerst Wehrmachtsarzt. Er war mein Vater.“

„Das schließt sich nicht aus.“

„Nein.“

Anna nahm ihm das Bild wieder ab.

„Nur erklärt eine Uniform keinen ganzen Menschen.“

Johannes schwieg.

Anna blickte auf ihre Hände.

„Ich erinnere mich an seine Hände. Groß und immer kalt. Wenn ich Fieber hatte, legte er mir eine auf die Stirn.“

Sie lächelte.

„Meine Mutter schimpfte immer, ein Arzt brauche warme Hände.“

„Und Heinrich?“, fragte Lukas.

„Der sagte, kalte Hände machten wenigstens wach.“

Johannes lachte zuerst.

Lukas folgte.

Für einige Sekunden war Heinrich nicht der Mann in Uniform.

Nur ein Vater mit kalten Händen.

Dann nahm Johannes einen weiteren Stapel Fotos.

„Warum lag das alles oben?“

Anna zuckte mit den Schultern.

„Weil ich es weggelegt habe.“

„Warum?“

„Weil Menschen Dinge weglegen.“

„Das ist keine Antwort.“

Sie sah ihn an.

„Von wem hast du diesen Ton?“

Lukas grinste.

Johannes ignorierte ihn.

„Hat Heinrich dir das Foto gegeben?“
„Nein.“
„Wer dann?“
„Weiß ich nicht mehr.“
„Aber—“
„Johannes.“
Er verstummte.
Lukas beobachtete seinen Vater.
Wenn Johannes etwas nicht kontrollieren konnte, fragte er genauer. Datum, Name, Reihenfolge. Als ließe sich ein unangenehmes Gefühl durch vollständige Aktenlage beseitigen.
„Bei uns wäre so ein Foto kaum entstanden“, sagte Lukas.
Johannes blickte zu ihm.
„Bei uns?“
„Im Einsatz.“
„Du meinst Kundus.“
„Ja.“
„Warum nicht?“
„An Fenstern herumzustehen war dort nicht besonders klug.“
Johannes hob eine Augenbraue.
„Im Kosovo hatten wir Fenster.“
„Kosovo war nicht Kundus.“
Johannes sah seinen Sohn ruhig an.
„Nein.“
Dann fügte er hinzu:
„Aber Urlaub war es auch nicht.“
Anna hob beide Hände.
„Nicht wieder.“
„Was?“, fragte Lukas.
„Wer von euch den besseren Krieg hatte.“
„Darum geht es überhaupt nicht.“

„Dann braucht ihr ja auch nicht darüber zu streiten.“
Sie stand auf und ging zum Küchenschrank.
„Da stehen sechs Tassen. Drei kommen mit.“
Johannes folgte ihr.
„Welche?“
Anna zeigte auf drei alte Porzellantassen.
„Die.“
„Die sind angeschlagen.“
„Ich auch.“
Johannes sah sie an.
„Mutter.“
„Und trotzdem werde ich nicht entsorgt.“
Lukas lachte.
„Sag nichts“, warnte Johannes.
„Ich habe nichts gesagt.“
„Du siehst so aus.“
Anna stellte die Tassen neben den Kartoffelschäler.
Lukas nahm das Foto noch einmal auf.
Hinter Heinrichs Kopf verlief das Kreuz des Fensters.
Etwas daran erinnerte ihn an einen anderen Raum.
Nicht an Uniformen.
Nicht an Geschichte.
An einen Mann auf einer Trage.
An Blut auf einem grauen Boden.
An eine Stimme, die seinen Namen rief.

…

4. Ein anderer Krieg

Kundus, 2010

„Doktor!“

Lukas drehte sich um, als zwei Soldaten eine Trage hereinbrachten.

Der Verwundete schrie nicht.

Das fiel ihm zuerst auf.

Dann sah er das Blut.

„Was haben wir?“

„Explosion. Beinverletzung.“

„Bewusstsein?“

„War ansprechbar.“

Lukas trat an die Trage.

Das Material lag bereit. Die Abläufe waren eingeübt. Im Raum wusste jeder, was zu tun war.

Monitore, Infusionen, sterile Packungen, Medikamente.

Nichts erinnerte an 1944.

Bis jemand an der Tür rief:

„Noch einer draußen!“

Lukas blickte hin.

„Wie schwer?“

„Noch unklar.“

Vor ihm lag ein Verwundeter, dessen Zustand sich jederzeit verschlechtern konnte. Hinter der Tür wartete ein zweiter, den noch niemand richtig beurteilt hatte.

Vielleicht zwei Sekunden hatte Lukas gebraucht.

Vielleicht drei.

Danach war die Entscheidung gefallen.

Später hätte er nicht sagen können, weshalb gerade dieser winzige Augenblick in seiner Erinnerung geblieben war.

…

„Lukas.“

Er blinzelte.

Anna saß vor ihm.

„Was?“
„Ich habe dich etwas gefragt.“
„Entschuldige.“
Johannes beobachtete ihn.
„Kundus?“
„Kurz.“
Anna sah zwischen beiden Männern hin und her.
„Was war?“
„Ein Verwundeter.“
„Deutscher?“
Lukas nickte.
„Ja.“
„Hat er überlebt?“
„Ja.“
„Gut.“
Für Anna war damit zunächst genug gesagt.
Lukas sah wieder auf Heinrichs Foto.
„Es war völlig anders.“
Johannes antwortete nicht.
„Wir hatten moderne Medizin, Material, Evakuierung, Leute. Man kann das nicht vergleichen.“
„Dann vergleich es nicht.“
Anna blickte zu ihrem Sohn.
„Du schon wieder.“
„Was?“
„Du sagst immer einen Satz, der klingt, als dürfe danach keiner mehr reden.“
Johannes nahm Teller aus dem Schrank.
„Manchmal ist ein Gespräch auch fertig.“
„Heute nicht.“
Anna legte das Foto vor sich.

„Wenn ihr wissen wollt, was Heinrich erzählt hat, müsst ihr zuhören.“

Lukas setzte sich zurück.

Johannes hielt die Teller noch einen Moment, dann stellte er sie wieder hin.

Anna drehte das Foto um.

„Es war Ende Juli.“

Ihr Finger lag auf den Worten.

„Er sagte meistens nur: bei Schaulen.“

…

5. Der Hof

Gedvainiai bei Schaulen, 27. Juli 1944

Der junge Soldat lag auf einem Tisch, auf dem am Morgen Brot geschnitten worden war.

Heinrich Mertens zog den Verband am Oberschenkel fester und beobachtete, wie der Mann die Zähne in ein zusammengerolltes Stück Stoff drückte.

„Nicht bewegen.“

„Ich bewege mich nicht.“

„Dann haben Sie ein bemerkenswert unruhiges Bein.“

Der Soldat versuchte zu lachen.

Es wurde ein kurzes Keuchen.

Heinrich sah zu Weber, dem Sanitätsunteroffizier auf der anderen Seite des Tisches.

„Mehr Druck.“

Weber presste die Kompresse fester auf die Wunde.

Der Raum roch nach Blut, Schweiß und dem säuerlichen Wasser im Eimer neben der Tür. Durch das offene Fenster drang Motorenlärm.

Seit dem Morgen bewegten sich immer mehr Fahrzeuge nach Norden.

„Name?“
„Lemke.“
„Vorname.“
„Paul.“
„Alter?“
„Zwanzig.“
Heinrich sah ihn an.
„Das glaube ich nicht.“
„Einundzwanzig im Oktober.“
„Dann müssen Sie bis Oktober durchhalten.“
Diesmal gelang dem Gefreiten ein schiefes Lächeln.
Heinrich kontrollierte erneut die Blutung.
Sie ließ nach.
„Schiene.“
Weber reichte ihm das Material.
„Wie viel Morphium?“
„Vier Ampullen in der kleinen Tasche. Vielleicht noch etwas im Wagen.“
„Sehen Sie nach.“
Weber zögerte.
„Was?“
„Im Wagen ist kaum noch etwas.“
„Dann wissen wir es wenigstens genau.“
Draußen war kurz ein Maschinengewehr zu hören.
Paul Lemke hob den Kopf.
„Was war das?“
„Nichts, was Ihrem Bein hilft.“
Heinrich arbeitete weiter.
Der Hof war kein Lazarett und kaum noch ein ordentlicher Verbandplatz. Er war zur Zwischenlösung geworden, weil

Verwundete ankamen, Transporte ausfielen und niemand wusste, wie lange die Straße noch offen bleiben würde.

Im Stall lagen weitere Männer.

Einige konnten sitzen, andere nicht.

Heinrich hatte am Morgen geglaubt, dass sie längst fort wären, bevor es Abend wurde.

Jetzt glaubte er vor allem, dass der Morgen sehr lange her war.

Ein Sanitätssoldat erschien.

„Herr Stabsarzt."

„Was?"

„Neue Verwundete."

Heinrich blickte auf Lemkes Bein.

„Wie viele?"

Der Mann antwortete nicht sofort.

„Wie viele?"

„Drei."

Heinrich atmete durch.

„Bringen Sie den ersten."

…

6. Vier Patienten

Den ersten kannte Heinrich.

Kurt Brenner lag auf einer Trage, beide Hände über dem Bauch, und brachte trotz seines grauen Gesichts ein schwaches Lächeln zustande.

„Na großartig."

Heinrich kniete sich neben ihn.

„Was?"

„Ausgerechnet Sie."

„Die Freude ist ganz meinerseits."

Vor zwei Wochen hatte Brenner irgendwo echten Kaffee aufgetrieben.

Vier Männer hatten eine halbe Stunde um einen Becher gesessen und so getan, als existiere außerhalb dieses Geschmacks nichts.
Seitdem behauptete Heinrich, Brenner schulde ihm eine zweite Tasse.
Jetzt nahm er ihm vorsichtig die Hände vom Bauch.
„Liegen lassen.“
„Ich liege.“
„Still.“
„Auch das.“
Unter der geöffneten Uniform war nur eine relativ kleine Verletzung zu sehen. Heinrich gefiel trotzdem weder Brenners Hautfarbe noch die Härte seines Bauches.
„Puls.“
Weber tastete.
„Schnell.“
„Wie schnell?“
„Zu schnell.“
Heinrich sah Brenner an.
„Splitter?“
„Glaube ich.“
„Wann?“
„Keine Ahnung.“
Brenner verzog das Gesicht.
„Ist es schlimm?“
Heinrich tastete vorsichtig.
„Es ist nicht gut.“
Draußen rief jemand in einer Sprache, die Heinrich nicht verstand.
Dann begann ein Kind zu weinen.
Ein Sanitätssoldat erschien.
„Zivilisten.“

„Verwundet?“

„Ja.“

„Dann herein.“

„Herr Stabsarzt, wir haben schon—“

Heinrich sah ihn an.

Der Mann verstummte.

Eine Frau wurde von einem älteren Mann und einem Jungen gestützt. Sie war vielleicht Mitte dreißig. Ihr Kleid war staubig, am linken Bein zerrissen.

Blut lief über die Wade.

Sie konnte mit Hilfe auftreten.

Das beruhigte Heinrich zunächst.

Er zeigte auf eine Bank.

„Setzen.“

Sie verstand ihn nicht.

Der Junge übersetzte oder erklärte mit wenigen Worten, worauf sie sich hinsetzte.

Dann kam das Mädchen.

Vielleicht neun Jahre alt.

Ihr Gesicht war voller Blut.

Heinrich ging sofort zu ihr.

Die Wunde oberhalb der Haargrenze blutete stark, doch das Mädchen schrie, wehrte sich und schlug nach seiner Hand.

„Sehr schön“, murmelte er.

Weber sah ihn an.

„Was ist daran schön?“

„Sie beschwert sich.“

Heinrich prüfte ihre Augen und tastete vorsichtig den Schädel.

„Die kann warten.“

Der ältere Mann wurde laut.

Heinrich verstand kein Wort.

Er zeigte auf das Mädchen, dann auf sich.
„Nicht lebensgefährlich.“
Der Mann verstand die Worte nicht, aber vielleicht den Ton.
Brenner stöhnte.
Paul Lemke rief vom Tisch:
„Herr Stabsarzt.“
„Was?“
„Mir wird kalt.“
Weber kam näher.
„Womit anfangen?“
Heinrich zeigte auf Lemke.
„Blutung kontrollieren und warm halten.“
Dann auf Brenner.
„Schmerzmittel. Nichts trinken.“
Zur Frau:
„Bein freimachen. Kreislauf im Auge behalten.“
Zum Mädchen:
„Kopfverband. Sie bleibt sitzen.“
Ein Soldat an der Tür deutete auf die Frau.
„Und die Zivilisten?“
„Habe ich gerade gesagt.“
„Wir haben genug eigene Verwundete.“
Heinrich sah ihn an.
„Ja.“
„Dann—“
„Dann tragen Sie Wasser.“
Der Soldat schwieg.
„Oder gehen Sie mir aus dem Weg.“
Nach kurzem Zögern griff der Mann nach dem Eimer.
Heinrich wandte sich wieder Brenner zu.

…

7. Die Mutter

Die Frau hieß Ona.

Jedenfalls glaubte Heinrich das, weil der Junge ihren Namen wiederholte.

„Ona. Ona.“

Der Junge selbst hieß Antanas. Das Mädchen war offenbar seine Schwester.

Mehr ließ sich kaum herausfinden.

Heinrich schnitt den Stoff am Unterschenkel weiter auf. Mehrere Splitter hatten das Gewebe verletzt. Die Wunde sah schlimm aus, aber eine große arterielle Blutung war nicht zu erkennen.

Der Fuß war warm.

„Das Bein bringt sie nicht um“, sagte Heinrich.

Weber nickte.

„Dann haben wir wenigstens einmal Glück.“

„Vielleicht.“

Sie reinigten die Wunde und verbanden sie.

Ona verzog das Gesicht, ohne zu schreien.

Antanas stand so dicht neben Heinrich, dass er ihm gegen den Arm stieß.

„Raus.“

Der Junge schüttelte den Kopf.

„Raus.“

Wieder Kopfschütteln.

Ona sagte etwas zu ihrem Sohn.

Er antwortete, blieb jedoch stehen.

Heinrich seufzte.

„Dann wenigstens dort.“

Er deutete auf die Wand.

Antanas ging zwei Schritte zurück.

„Das reicht.“

Im Stall schlug ein Pferd gegen Holz.
Draußen rief jemand nach Benzin.
Brenner begann stärker zu frieren.
Heinrich zog die Decke höher.
„Kurt."
Brenner öffnete die Augen.
„Hm?"
„Bleiben Sie wach."
„Ich hatte nichts anderes vor."
„Gut."
„Den Kaffee schulde ich Ihnen immer noch."
„Darüber reden wir später."
Als Heinrich zu Ona zurückkehrte, gefiel ihm ihr Gesicht nicht mehr.
Sie war blasser.
Er tastete den Puls.
Schnell.
Zu schnell.
„Schmerzen?"
Sie verstand die Frage nicht.
Heinrich legte vorsichtig eine Hand auf ihren Bauch.
Ona zuckte zusammen.
Antanas kam sofort von der Wand.
Heinrich prüfte erneut.
Diesmal schrie sie auf.
Er sah zu Weber.
„Da ist mehr."
„Bauch?"
„Vielleicht. Becken vielleicht auch."
Er hatte sich von der sichtbaren Beinverletzung täuschen lassen.
Oder von seiner eigenen Hoffnung.

Eine Wunde am Bein konnte man reinigen, verbinden und schienen.
Etwas im Bauch war eine andere Geschichte.
„Wir brauchen Flüssigkeit.“
Weber sah zur Tasche.
„Nicht mehr viel.“
„Ich weiß.“
Sein Blick wanderte kurz zu Brenner.
Heinrich bemerkte es.
„Nicht jetzt.“
„Ich habe nichts gesagt.“
„Sie haben geguckt.“
„Dann habe ich von Ihnen gelernt.“
Heinrich antwortete nicht.
Er kümmerte sich um Ona.
Antanas hielt ihre Hand.
Als die Infusion lief, sah die Frau Heinrich an.
Er hätte ihr gern erklärt, was er vermutete.
Stattdessen sagte er nur:
„Ruhig.“
Sie verstand vermutlich kein Wort.
Aber sie ließ den Kopf zurücksinken.
Antanas legte die freie Hand auf seine Brust.
„Mama.“
Heinrich nickte.
„Ja.“
Das genügte.

…

8. Was Anna nicht weiß

„Er hat also eine Litauerin behandelt?“

Lukas saß am Küchentisch, während Johannes versuchte, die Kaffeemaschine wieder aus einem Karton zu holen.

Anna hob die Schultern.

„So hat er es erzählt.“

„Hat er den Namen genannt?“

„Vielleicht.“

„Ona?“

Anna sah ihn an.

„Lukas.“

„Was?“

„Ich war vier Jahre alt und nicht dort.“

„Das weiß ich.“

„Dann frag nicht, als hätte ich daneben gestanden.“

Er nickte.

„Gut.“

„Nein. Nicht gut.“

Sie klopfte auf das Foto.

„Ihr wollt immer alles genau wissen. Namen, Daten, Reihenfolge.“

Johannes hob den Kopf.

„Warum bin ich jetzt wieder dabei?“

„Weil du genauso bist.“

„Genauigkeit ist nicht grundsätzlich schlecht.“

„Nein. Aber manchmal gibt es nichts Genaues mehr.“

Lukas nahm einen Keks.

„Heinrich hat dir davon erzählt.“

„Später.“

„Wann ungefähr?“

Anna überlegte.

„Ich war zwölf oder dreizehn. Vielleicht älter.“

Johannes hielt inne.

„Das hast du mir nie erzählt.“
„Du hast nie danach gefragt.“
„Ich habe oft nach Heinrich gefragt.“
„Du hast gefragt, warum er so war.“
Johannes zog die Kaffeemaschine aus dem Karton.
„Er konnte unerträglich sein.“
Anna nickte.
„Ja.“
„Und immer hieß es: der Krieg.“
„Ja.“
„Als würde das alles erklären.“
Anna schwieg einen Moment.
„Nein.“
Johannes wartete.
„Es erklärt nicht alles.“
Er stellte die Maschine auf die Arbeitsplatte.
Lukas sah zwischen beiden hin und her.
„Du willst nicht, dass wir da weiterbohren.“
Johannes steckte den Stecker ein.
„Ich will nur nicht, dass aus jedem Schweigen der Familie nachträglich ein Geheimnis wird.“
„Vielleicht war es eins.“
„Vielleicht war er einfach ein Mann, der manches nicht erzählen wollte.“
Anna mischte sich ein.
„Das ist auch eine Möglichkeit.“
Lukas sah zu ihr.
„Was weißt du sicher?“
„Dass er Verwundete hatte. Deutsche und Zivilisten. Dass sie wegmussten. Und dass ein Mann dort starb.“
„Brenner?“

„Der Name kommt mir bekannt vor.“
„Die Frau?“
„Vielleicht Ona.“
„Die Kinder?“
Anna schüttelte den Kopf.
„Keine Ahnung.“
Lukas wollte weiterfragen.
Dann ließ er es.
Anna nickte zufrieden.
„Siehst du. Du lernst.“
Johannes schaltete die Kaffeemaschine ein.
„Und Schaulen?“
Anna blickte auf die Rückseite des Fotos.
„Am Nachmittag kam die Nachricht, dass es verloren war.“
Sie legte das Bild wieder hin.
„Danach hatten sie nicht mehr viel Zeit.“

…

9. Schaulen ist gefallen

Der Feldfernsprecher antwortete nur noch mit trockenem Knacken.
Weber kurbelte erneut.
„Nichts.“
„Noch einmal.“
„Das ist der sechste Versuch.“
„Dann machen Sie sieben daraus.“
Weber kurbelte.
Nichts.
„Tot.“
Heinrich stand am Fenster.

Zwischen den Feldern bewegten sich Fahrzeuge nach Norden.
Ein Lastwagen, zwei Pferdewagen, Soldaten zu Fuß.
Alles wirkte weniger geordnet als am Morgen.
Die Tür ging auf.
Ein staubbedeckter Mann trat herein.
„Wer ist der Arzt?“
„Ich.“
„Schaulen ist gefallen.“
Heinrich drehte sich um.
„Wann?“
„Mittags. Vielleicht früher.“
„Sicher?“
„Sicher genug.“
Der Mann nahm einen Becher vom Wassereimer.
„Wir gehen zurück.“
„Wohin?“
„Norden.“
„Das ist keine Ortsangabe.“
Der Melder trank.
„Mehr habe ich nicht.“
Heinrich trat näher.
„Ich brauche Fahrzeuge.“
„Brauchen alle.“
„Ich habe Verwundete.“
„Haben auch alle.“
Heinrich spürte, wie seine Geduld verschwand.
„Ein zweiter Wagen ist zugesagt.“
„Dann hoffen Sie, dass er kommt.“
„Wann müssen wir hier weg?“
„Spätestens heute Abend.“
„Und wenn der Wagen nicht kommt?“

Der Mann sah ihn an.
Zum ersten Mal wirkte er nicht gleichgültig.
„Dann nehmen Sie, was Sie kriegen können.“
Er ging.
Weber trat neben Heinrich.
„Ein hilfreicher Mensch.“
„Sehr.“
„Vielleicht bringt er beim nächsten Mal Blumen.“
Heinrich musste kurz lächeln.
Dann hörte er Brenner.
„Heinrich.“
Es war das erste Mal, dass der Unteroffizier seinen Vornamen benutzte.
Brenners Gesicht war feucht, der Puls noch schlechter.
„Wie sieht es aus?“
„Nicht gut.“
„Das ist eine erstaunlich ausführliche Diagnose.“
„Sie wollten Ehrlichkeit.“
Brenner schloss die Augen.
„Fahren wir?“
„Ja.“
„Alle?“
Heinrich schwieg.
Brenner öffnete die Augen wieder.
„Verstanden.“
„Noch nicht.“
„Doch.“
Heinrich zog die Decke höher.
„Es kommt noch ein Wagen.“
Brenner griff nach seinem Ärmel.
„Sicher?“

Heinrich sah ihn an.
„Er ist angekündigt.“
Brenner ließ langsam los.
„Meine Frau heißt Elisabeth.“
„Das weiß ich.“
„Falls etwas ist.“
„Kurt.“
„Falls.“
Heinrich setzte sich kurz zu ihm.
„Sie weiß, wo Sie sind?“
„Ungefähr.“
„Ich merke mir den Namen.“
Brenner nickte.
Ona stöhnte.
Heinrich stand auf.
Ihr Zustand war etwas besser, aber längst nicht gut.
Antanas saß neben der Bank. Seine Schwester schlief mit dem Verband um den Kopf.
Heinrich blickte zum Fenster.
Der zweite Wagen musste bald kommen.
Er wusste nicht mehr, ob er daran glaubte oder nur wollte, dass Brenner es tat.

…

10. Kosovo war nicht Kundus

Johannes goss Kaffee in drei unterschiedliche Tassen.
Anna hatte darauf bestanden.
„Warum genau diese?“, fragte er.
„Weil der Kaffee daraus besser schmeckt.“
„Das ist medizinisch nicht belegt.“
„Dann hast du heute noch etwas gelernt.“

Lukas nahm seine Tasse.
„Oma sagt, du hast ihr vom Kosovo erzählt.“
Johannes hielt kurz inne.
„Oma sagt viel.“
„Das stimmt“, sagte Anna.
„Was hast du ihr erzählt?“
Johannes setzte sich.
„Warum interessiert dich das plötzlich?“
„Weil wir über drei Generationen von Ärzten sprechen, die alle im Einsatz waren.“
Johannes sah auf das Foto.
„Dieses Wort klingt immer so sauber.“
„Welches?“
„Einsatz.“
Lukas wartete.
„Kosovo war nicht dein Afghanistan.“
„Das habe ich nie behauptet.“
„Nein.“
Johannes trank.
„Und trotzdem hat es mich später genervt, wenn jemand fragte, ob es gefährlich gewesen sei.“
„Warum?“
„Weil die Antwort offenbar nur ja oder nein sein durfte.“
Anna stellte ihre Tasse ab.
„Erzähl ihm von dem Kind.“
Johannes sah zu seiner Mutter.
„Mutter.“
„Was?“
„Das ist lange her.“
„Dann hattest du genug Zeit, darüber nachzudenken.“
Lukas lächelte.

Johannes nicht.

Kosovo, 1999

Ein Kind lag auf einer Decke.
Seine Mutter kniete daneben und hielt Johannes am Ärmel fest.
Auf der anderen Seite des Raumes schrie ein Mann.
„Wer zuerst?“, fragte jemand.
Johannes verstand weder Albanisch noch Serbisch gut genug für das, was die Mutter ihm erklären wollte.
Der Dolmetscher war nicht da.
Er sah auf das Kind.
Dann auf den Mann.
Die Mutter sagte immer wieder denselben Satz und zog an seinem Ärmel.
Johannes verstand die Worte nicht.
Den Blick verstand er.
Er löste ihre Finger vorsichtig.
„Ich komme.“
Sie verstand ihn ebenfalls nicht.
Er zeigte auf das Kind und dann auf sich.
Erst danach ließ sie los.

…

Johannes blickte aus Annas Küchenfenster.
„Es war anders.“
Lukas nickte.
„Natürlich.“
„Wir waren nicht 1944. Und wir waren nicht Kundus.“
„Nein.“
„Aber wenn zwei Menschen vor dir liegen und du hast zwei Hände, ist der Unterschied der politischen Systeme in diesem Augenblick nicht das Problem, das du lösen musst.“
Anna sagte nichts.

Lukas betrachtete Heinrichs Foto.
„Was wurde aus dem Kind?“
Johannes stellte seine Tasse ab.
„Das ist eine andere Geschichte.“
„Hat es überlebt?“
Johannes nickte.
„Ja.“
„Und der Mann?“
Kurze Pause.
„Auch.“
Lukas hob die Augenbrauen.
„Dann war die Entscheidung richtig.“
Johannes lächelte müde.
„Genau deshalb erzähle ich solche Geschichten ungern.“
„Warum?“
„Weil hinterher jeder glaubt, der Ausgang beweise, dass die Entscheidung richtig war.“
Anna sah zu ihm.
„Den Satz solltest du dir aufschreiben.“
„Bitte nicht.“

…

11. Der zweite Wagen

Der Wagen kam nicht.
Nicht am frühen Abend und auch nicht später.
Als Heinrich einen Motor hörte, ging er hinaus.
Ein Kübelwagen fuhr vorbei.
Ohne langsamer zu werden.
Weber stand hinter ihm.
„Vielleicht hat er uns nicht gesehen.“
„Vielleicht.“

„Soll ich beim nächsten winken?“
„Wenn Sie überfahren werden möchten.“
Weber musterte ihn.
„Schlechter Tag?“
„Hervorragend.“
Im Stall lagen inzwischen acht Verwundete.
Drei konnten sitzen, einer mit Hilfe gehen, vier mussten liegen.
Dazu Ona und die Kinder.
Der einzige Lastwagen im Hof war kein Sanitätsfahrzeug. Auf der Ladefläche lag Stroh.
Der Fahrer erklärte zum dritten Mal, er könne vier liegende Verwundete mitnehmen.
Mit Ona brauchten fünf Menschen einen liegenden Platz.
Paul Lemke war nach der Blutstillung und Schienung stabiler.
Er musste mit.
Ona ebenso.
Müller hatte eine schwere Arm- und Schulterverletzung, war aber transportfähig.
Scholz bekam zunehmend schlechter Luft.
Und Brenner.
Weber stand neben Heinrich.
„Lemke.“
„Ja.“
„Die Frau.“
„Ja.“
„Müller.“
Heinrich überlegte kurz.
„Ja.“
„Dann ist noch ein Platz.“
Heinrich sah zum Haus.
„Scholz.“

„Und Brenner?“
Keine Antwort.
Heinrich ging zu ihm.
Kurt Brenner war wach.
„Da sind Sie ja.“
Heinrich kniete sich neben die Trage.
„Wie geht es?“
„Beschissen.“
„Das ist immerhin eindeutig.“
Brenner sah zur Tür.
„Der Wagen?“
„Ist da.“
„Gut.“
Heinrich tastete seinen Puls.
Brenner beobachtete sein Gesicht.
„Sie sollten besser lügen.“
„Was?“
„Sie sehen aus, als hätten Sie gerade einen Toten untersucht.“
„Ich sehe immer so aus.“
„Nein.“
Heinrich stand auf.
„Ich komme gleich wieder.“
„Heinrich.“
Er blieb stehen.
„Kommt der zweite Wagen?“
Heinrich drehte sich um.
„Ich weiß es nicht.“
Brenner nickte.
„Gut.“
„Was ist daran gut?“
„Dass Sie endlich aufhören, mir etwas vorzumachen.“

Heinrich verließ den Raum.
Weber wartete draußen.
„Und?“
„Scholz fährt.“
Weber nickte.
„Brenner bleibt.“
„Ja.“
Weber sagte nichts.
Heinrich sah ihn an.
„Sagen Sie es.“
„Was?“
„Was Sie denken.“
Weber schüttelte den Kopf.
„Ich weiß selbst nicht, was richtig ist.“
Heinrich hatte mit Widerspruch gerechnet.
Nicht damit.
„Ich auch nicht“, sagte er.
Dann gingen beide zurück an die Arbeit.

…

12. Wen kann ich noch retten?

Als man Ona zur Trage bringen wollte, sackte sie weg.
Antanas schrie.
Heinrich war sofort bei ihr.
„Langsam.“
Er fühlte ihren Puls.
Schwach.
„Verdammt.“
Weber kniete auf der anderen Seite.
„So schafft sie den Transport nicht.“
„Dann müssen wir sie stabilisieren.“

„Womit?“
Heinrich sah auf das Material.
Eine unangenehme Frage, weil sie keine gute Antwort hatte.
Sie hatten etwas Flüssigkeit.
Nicht viel.
Kein Blut.
Keinen Operationsraum.
Keine Zeit.
„Wir geben, was noch da ist.“
„Dann fehlt es später.“
„Ich weiß.“
Ona öffnete die Augen.
Heinrich legte die Hand auf ihre Schulter.
„Bleiben.“
Das Wort war für sie bedeutungslos.
Seine Hand vielleicht nicht.
Antanas beobachtete jede Bewegung.
Heinrich dachte an die erste Untersuchung.
An das verletzte Bein.
An seine Erleichterung.
Vielleicht hatte er zu früh beschlossen, dass die Frau stabil war, weil er etwas gesehen hatte, das er behandeln konnte.
Er wusste nicht, ob eine frühere Untersuchung etwas verändert hätte.
Aber er wusste, dass ihn die Frage begleiten würde.
Nach einigen Minuten reagierte Ona wieder besser.
Weber kontrollierte den Puls.
„Etwas kräftiger.“
„Gut.“
„Gut genug?“
Heinrich sah ihn an.

„Fragen Sie etwas Leichteres.“
Sie ließen Ona noch einen Moment liegen.
Dann sagte Weber:
„Und Brenner?“
Heinrich stand auf.
Im Nebenraum lag ein Mann, dessen Frau Elisabeth hieß.
Vor ihm lag eine Frau, mit der er kaum ein Wort wechseln konnte.
Beide brauchten mehr, als Heinrich ihnen geben konnte.
„Ona fährt.“
Weber nickte.
Heinrich ging zu Brenner.
Der Unteroffizier sah ihn kommen.
„Nun?“
Heinrich setzte sich.
„Vier Plätze.“
„Das weiß ich inzwischen.“
„Lemke. Scholz. Müller. Die Frau.“
Brenner sah zur Decke.
„Verstanden.“
„Nein.“
„Heinrich.“
„Was?“
„Tun Sie mir nicht den Gefallen, jetzt plötzlich dumm zu werden.“
Heinrich schwieg.
Nach einer Weile fragte Brenner:
„Habe ich noch eine Chance?“
Das war die Frage, die Heinrich nicht wollte.
Nicht weil er die Antwort kannte.
Sondern weil er sie nicht kannte.

„Ja.“
„Groß?“
Keine Antwort.
„Heinrich.“
„Nicht groß.“
Brenner nickte.
„Und sie?“
„Wahrscheinlich größer.“
„Wahrscheinlich.“
„Mehr weiß ich nicht.“
Draußen rief der Fahrer, dass er losmüsse.
Brenner hörte es.
„Dann fahren Sie sie.“
Heinrich wurde wütend.
„Sie entscheiden das nicht.“
„Sie auch nicht gern.“
„Darum geht es nicht.“
„Worum dann?“
Heinrich fand keine Antwort, die ihm selbst genügte.
Er nahm die Morphiumampulle.
Brenner bemerkte es.
„Ist das die letzte?“
„Fast.“
„Dann sparen Sie sie.“
„Nein.“
„Vielleicht braucht sie jemand—“
„Halten Sie einfach den Mund.“
Brenner tat ihm den Gefallen.
Heinrich zog die Spritze auf.
Seine Hände blieben ruhig.
Das ärgerte ihn fast mehr als alles andere.

Nach der Injektion atmete Brenner langsam aus.
„Elisabeth.“
„Ich weiß.“
„Schreiben Sie ihr?“
„Ja.“
„Nicht zu viel.“
Heinrich sah ihn an.
„Was heißt das?“
„Sie macht sich sonst Sorgen.“
Heinrich brauchte einen Moment.
Dann lachte er leise.
Brenner ebenfalls, bis es wehtat.
„Der Kaffee“, sagte er.
„Was damit?“
„War schlecht.“
„Furchtbar.“
„Das wollte ich noch gesagt haben.“
Heinrich legte ihm die Hand auf die Schulter.
Dann stand er auf.

…

Die drei sitzfähigen Verwundeten waren auf einem vorbeikommenden Pferdewagen untergebracht. Ein Sanitätssoldat stützte den vierten auf dem Weg zur Straße.
Heinrich prüfte noch einmal die Augen des Mädchens. Als Antanas sie ansprach, öffnete sie sofort die Augen und schob seine Hand weg.
Paul Lemke wurde zuerst verladen.
Danach Scholz und Müller.
Ona war die Vierte.
Das Mädchen konnte sitzen, Antanas ebenfalls.
Der Fahrer sah die Kinder an.

„Die auch?“
„Ja.“
„Wo?“
„Vorne.“
„Da sitze ich.“
„Dann rutschen Sie.“
Der Mann starrte Heinrich an.
Weber trat neben ihn.
„Ich würde rutschen.“
„Verdammte Ärzte.“
„Sanitäter“, sagte Weber.
„Was?“
„Ich bin Sanitäter.“
„Ist mir egal.“
„Mir nicht.“
Der Fahrer fluchte und rückte zur Seite.
Antanas stieg mit seiner Schwester ein.
Ona lag zwischen deutschen Verwundeten auf dem Stroh.
Vor dem Einsteigen hatte ihr Sohn noch ihre Hand gehalten.
Der Wagen setzte sich in Bewegung.
Heinrich sah ihm nach, bis der Staub die Ladefläche verschluckte.
Dann ging er zurück zu Brenner.

…

13. Das Fenster

Kurt Brenner starb nicht sofort.
Das Morphium nahm ihm einen Teil der Schmerzen. Sein Atem wurde ruhiger, während draußen Motoren starteten und Männer durch den Hof liefen.
Weber erschien in der Tür.

„Wir müssen weg.“
Heinrich blickte auf Brenner.
„Fünf Minuten.“
„Wir haben keine fünf.“
„Dann drei.“
Weber zögerte.
Dann verschwand er.
Brenner öffnete die Augen.
„Noch da?“
„Leider.“
„Schlechter Arzt.“
„Das höre ich heute öfter.“
Brenner versuchte zu lächeln.
Nach einer Weile flüsterte er:
„Fenster.“
„Was?“
„Aufmachen.“
Heinrich ging hinüber und öffnete es.
Warme Abendluft kam herein. Sie roch nach Staub, Heu und Rauch.
Brenner atmete tiefer.
„Besser.“
Heinrich setzte sich wieder.
Er blieb, bis Brenners Brust sich nicht mehr hob.
Dann legte er zwei Finger an seinen Hals.
Nichts.
Heinrich zog die Decke etwas höher.
Mehr konnte er nicht tun.
Draußen rief jemand.
„Herr Stabsarzt!“
Heinrich stand auf.

Am Rand des Grundstücks wurde Material zusammengetragen. Einiges blieb liegen.
Männer liefen zwischen Stall und Fahrzeugen.
Heinrich ging noch einmal ins Wohnhaus, um seine Tasche zu holen.
Auf dem Tisch stand eine Schüssel.
Daneben lag Brot.
Durch das Fenster konnte er den Hof sehen, den Stall und den Weg dahinter.
Ein Sanitätssoldat kam herein.
„Herr Stabsarzt."
Der Mann hielt eine kleine Kamera.
Heinrich sah sie an.
„Was wollen Sie damit?"
„Ein Bild."
„Jetzt?"
„Meine Schwester glaubt sonst noch, ich wäre nie aus Deutschland rausgekommen."
„Ihre Schwester sollte froh darüber sein."
Der Soldat grinste.
Heinrich wandte sich wieder zum Fenster.
Hinter ihm klickte es.
Er drehte sich halb um.
„Was sollte das?"
„Sie standen gerade gut."
Heinrich starrte ihn an.
„Gehen Sie."
„Jawohl."
Der Soldat verschwand.
Heinrich nahm seine Tasche und ging hinaus.
Weber wartete am Fahrzeug.

„Brenner?“
Heinrich schüttelte den Kopf.
Weber fragte nicht weiter.
Sie stiegen ein.
Als der Wagen die Anhöhe hinunterfuhr, blickte Heinrich noch einmal zurück.
Das Haus stand hinter ihnen.
Eines der Fenster war offen.
Dann war es zwischen Staub und Bäumen verschwunden.

…

14. Danach kam Kurland

Anna hielt das Foto in beiden Händen.
Lukas schwieg.
Johannes ebenfalls.
Die Kaffeemaschine war wieder verpackt. Auf dem Tisch standen nur noch drei unterschiedliche Tassen.
„Ist Brenner wirklich so gestorben?“, fragte Lukas.
Anna sah ihn an.
„Ich habe dir erzählt, was mein Vater erzählt hat.“
„Den Namen hat er genannt?“
„Brenner, glaube ich.“
„Und Ona?“
„Vielleicht.“
Lukas nickte.
„Dann könnte einiges anders gewesen sein.“
„Natürlich.“
„Natürlich?“
Anna legte das Bild vor sich.
„Heinrich war ein Mensch. Menschen erzählen Dinge später anders. Manche vergessen etwas. Manche lassen etwas weg.“

Johannes stand am Fenster.
„Und manche erzählen nur den Teil, den sie erzählen können.“
Anna sah zu ihm.
„Ja.“
Lukas nahm das Foto.
„Was wurde aus der Frau?“
Anna schüttelte den Kopf.
„Das wusste er nicht.“
„Und den Kindern?“
„Auch nicht.“
„Dann weiß man nicht einmal, ob seine Entscheidung etwas gebracht hat.“
Johannes drehte sich um.
„Jetzt kommst du dem Problem näher.“
Lukas sah ihn an.
„Brenner war wahrscheinlich kaum noch zu retten.“
„Wahrscheinlich.“
„Die Frau hatte die bessere Chance.“
„Wahrscheinlich.“
„Dann war die Entscheidung medizinisch richtig.“
Anna sah ihren Enkel an.
„Warum brauchst du das so dringend?“
Lukas öffnete den Mund.
Schloss ihn wieder.
„Brauche ich nicht.“
Johannes sagte nichts.
Anna wartete.
Lukas drehte das Foto auf die Vorderseite.
„Vielleicht doch.“
Johannes setzte sich.

„Wir Ärzte mögen Entscheidungen besonders gern, wenn sie im Nachhinein eindeutig werden.“

„Und wenn nicht?“

„Dann denkt man länger darüber nach.“

Anna betrachtete Sohn und Enkel.

„Ihr seid euch ähnlicher, als euch lieb ist.“

„Bitte nicht“, sagte Johannes.

„Doch.“

Lukas grinste.

Anna stand langsam auf.

„So. Jetzt reicht es mit dem Krieg.“

Sie nahm die Holzkiste.

„Die kommt mit.“

Johannes blickte sie an.

„Ins Heim?“

„Ja.“

„Vorhin wolltest du, dass wir sie wieder zumachen.“

„Vorhin wollte ich nicht darüber reden.“

Lukas nahm ihr die Kiste ab.

„Wohin?“

Anna zeigte auf den Karton mit dem Zettel:

MITNEHMEN.

Lukas stellte sie hinein.

Das Foto behielt Anna in der Hand.

Sie ging ins Wohnzimmer und blieb vor dem großen Schrank stehen.

Johannes folgte ihr.

„Mutter.“

„Ja?“

„Der passt wirklich nicht.“

Anna strich über die helle Stelle im Holz.

Diesmal widersprach sie nicht.
„Ich weiß.“
Johannes wartete.
„Mach den Zettel dran.“
„Welchen?“
Anna sah zu den drei Stapeln.
„Verschenken.“
Johannes zog einen Zettel ab und klebte ihn auf die Schranktür.
Anna betrachtete ihn.
„Schief.“
Johannes löste ihn wieder und klebte ihn neu.
„So?“
„Geht.“
Lukas stand im Türrahmen.
„Oma.“
„Hm?“
Er deutete auf das Foto.
„Was geschah danach?“
Anna sah auf den Mann am Fenster.
Heinrich war auf dem Bild sechsunddreißig Jahre alt.
Jünger, als Lukas jetzt war.
Sie drehte das Foto um.
bei Schaulen, Juli 1944
Dann sah sie ihren Enkel an.
„Danach kam Kurland.“

ENDE HEFT 1

Ein altes Foto. Drei Ärzte. Vier Generationen.

Als die 86-jährige Anna Mertens ihr Haus verlassen muss, findet ihr Enkel Lukas auf dem Dachboden das Bild eines Mannes in Uniform. Es ist Heinrich Mertens, Annas Vater – Arzt im Sommer 1944.

Auf einem Hof bei Schaulen geraten Verwundete und Zivilisten in den deutschen Rückzug. Als der letzte Transportwagen kommt, reichen die Plätze nicht für alle.

Heinrich muss entscheiden.

Jahrzehnte später erkennen Lukas und sein Vater Johannes, dass Kundus, Kosovo und der Zweite Weltkrieg nicht vergleichbar sind. Doch Ärzte können in völlig verschiedenen Zeiten vor derselben Frage stehen:

Wem kann ich noch helfen, wenn ich nicht allen helfen kann?